



«Sternenkinder-Grosseltern»

Brigitte Trümpy verlor ihren Enkel Till durch Krebs. Sie hätte sich während seiner Krankheit mehr Kontakt zu Grosseltern in einer ähnlichen Situation gewünscht. So gründete sie eine Anlaufstelle für Betroffene.

Text Irena Ristic Foto zVg

Vier Jahre lang kämpfte Till gegen den Hirntumor. Für seine Familie bedeutete dies ein Schwanken zwischen Hoffnung und Trauer – eine emotionale Achterbahnfahrt. Im September 2010 starb Till. Er wurde zehn Jahre alt. Für seine Grossmutter, Brigitte Trümpy,

ist seither nichts mehr wie vorher. «Wir sind Verletzte, die übrig geblieben sind. Wir alle vermisse ihn so sehr.» Doch sie wollte sich nicht verkriechen, sondern ihre Erfahrungen an Grosseltern weitergeben, die dasselbe Schicksal teilen, und lancierte die



Online-Plattform «Sternenkinder-Grosseltern». Denn: «Es gibt viele Trauerangebote für Eltern, für uns hingegen existiert fast gar nichts.»

«Eine Grossmutter, die mich versteht»

Die Idee zu einer Anlaufstelle für Grosseltern reifte lange in Brigitte Trümpy. Während Tills Krankheit lernte sie auf der Onkologie-Abteilung im Kinderspital Zürich zwei Grossmütter kennen. «Mit ihnen traute ich mich über meine Ängste und auch über meine Wut auf unser Schicksal zu reden.» Zu sehen, dass sie nicht alleine war mit ihren Gefühlen, habe ihr gutgetan. Doch der Kontakt zu den anderen Grossmüttern blieb oberflächlich, zu sehr waren alle mit sich und ihren Familien beschäftigt. Und auch wenn die Gespräche mit dem Psychologen der Kinder-Onkologie in schwierigen Momenten halfen, so hätte sich Brigitte Trümpy rückblickend mehr Kontakt zu anderen betroffenen Grosseltern gewünscht. «Nach einem schweren Tag, zum Beispiel nach einer Chemo, wäre ich so froh gewesen, wenn eine Grossmutter vor dem Kinderspital auf mich gewartet hätte.» Eine Grossmutter, die gewusst hätte, was eine Oma in so einer Situation fühlt, und ihr wortlos einen Becher heissen Kaffee in die Hand gedrückt oder sie einfach nur umarmt hätte.

Zuhören, da sein, ohne zu urteilen

Vielen Grossmüttern und Grossvätern, die sich bei Brigitte Trümpy melden, geht es ähnlich. Für sie will die 61-Jährige da sein. Tabuthemen gibt es nicht: «Ich urteile nicht, ich höre einfach zu.» Oder sie begleitet Grosseltern, wie etwa eine «Sternenkinder-Oma» aus dem Aargau. Gemeinsam haben sie das Grab des verstorbenen Enkelkinds besucht. Und auch mit einer betroffenen Grossmutter aus Bayern habe sich mittler-

weile ein sehr schöner Austausch entwickelt. Brigitte Trümpy hofft nun, dass sich mehr Betroffene bei ihr melden. Ihr Ziel: «Ein grosses Netzwerk von «Sternenkinder-Grosseltern» aufzubauen, die sich gegenseitig unterstützen und zuhören.» Sie kontaktiert Fachstellen und Kinderspitäler, erzählt von ihrem Engagement und stösst auf Interesse. Ärzte, Sozialarbeiter und Psychologen der Kinderspitäler Basel, Aarau und Zürich empfehlen mittlerweile die Grosseltern-Anlaufstelle weiter, wie auch die Kinderkrebshilfe Schweiz und die Österreichische Kinder-Krebs-Hilfe. Für die engagierte Glarnerin ist dies «ein wichtiger Schritt in die richtige Richtung bei der Trauerarbeit für Grosseltern».

Stark sein für das eigene Kind und trauern um das Enkelkind

Grossmütter und Grossväter, die ein Enkelkind in den Tod begleiten müssen, befinden sich in einer besonderen Situation: «Sie trauern doppelt», sagt Tills Oma. «Einerseits

Brigitte Trümpys Ziel ist es, ein Netzwerk von «Sternenkinder-Grosseltern» aufzubauen, die sich gegenseitig unterstützen.

empfund ich Angst und Trauer um Till, und andererseits wollte ich meiner Tochter, meinem Kind, beistehen.» Es tue ihr unendlich leid, dass ihre Tochter und ihre Familie all dies durchmachen mussten. Brigitte Trümpy und ihr Mann halfen, wo sie nur konnten. Sie lernten Sonden anhängen, die Medikamente richtig dosieren, oder sie lösten die Eltern an Tills Krankenbett ab. »

Die 61-Jährige musste stark sein für ihr Kind, aber wer gab ihr Halt? «Ich konnte mich nicht ans Bett setzen und weinen. Das hätte meine Tochter nicht verkraftet.» Und auch wenn ihr Partner ihr damals wie heute «eine riesengrosse Stütze» ist, mit ihren Fragen und Ängsten blieb sie oft allein. Für die Grossmutter ist es immer noch schwierig zu akzeptieren, dass ihr Enkelkind vor ihr gehen musste. «Es ist so ungerecht, so unnatürlich.»

Keine Angst vor dem Tod

Trotz Trauer blickt Brigitte Trümpy mit positiven Gefühlen zurück: «Wir alle, Tills Eltern, seine Schwester und wir Grosseltern, haben jeden Tag die lichten Momente ins Krankenzimmer reingelassen. Wir haben gelacht, geredet und dem Krebs nicht erlaubt, Schwärze über unsere Familie zu legen.» Sie habe viel von ihrem Enkel gelernt und dabei ihre eigene Spiritualität

Tills Familie von ähnlichen Geschichten. Von Kindern, die wussten, dass sie bald sterben würden. «Es scheint, als hätten sie noch ein Türchen zu einer Welt offen, die uns Grossen längst verschlossen ist», sagt Brigitte Trümpy, und sie weiss: «Mein Enkelkind fühlte sich getragen, nicht nur von uns.» Der Abschied ist ein friedlicher und – trotz grosser Trauer – auch ein hoffnungsvoller Moment. «Wir haben alle abwechselnd Tills Hand gehalten, bis er nur die seiner Mutter wollte.» Kurz bevor Till seine Augen für immer schloss, habe er sanft die Hand seiner Mutter weggeschoben, erinnert sich seine Grossmutter. Daraus schöpft Brigitte Trümpy bis heute grossen Trost: «Ein Kind, das die Hand seiner Mutter loslässt, hat keine Angst.»

«Weisst du, Mémé, immer wenn ich zum Himmel schaue, wird es mir ganz warm in der Brust.»

entdeckt: «Till hat jeden Tag so genommen, wie er war. Oft hat er uns getröstet», sagt Brigitte Trümpy. Der Junge habe ihr auch von seiner Zwiesprache mit Gott erzählt und sie spüren lassen, dass sie keine Angst vor dem Tod haben müsse. «Weisst du, Mémé, immer wenn ich zum Himmel schaue, wird es mir ganz warm in der Brust», habe er ihr gesagt. Ein Satz, den Brigitte Trümpy bis heute im Herzen trägt. In Gesprächen mit betroffenen Eltern und Grosseltern erfährt

.....
INFORMATION

www.sternenkinder-grosseltern.ch
.....